

Verstiegen in die Tonleitern der virtuosen Klanglust

Jazziger Crossover von drei Generationen: George Gruntz am Flügel, der Cellist Thomas Demenga und der Geiger Tobias Preisig spielten, dass die Kulturschiene schmolz.

Von Erwin Haas

Herrlberg. – «Ihr habt ja gemerkt, wir spielen ganz gern, und wenn Ihr so klatscht, besteht die Gefahr, dass wir nicht mehr aufhören», sagte George Gruntz am Sonntag am Schluss des Konzerts. Diese Gefahr hätte sich das Kulturschiene-Publikum (exakt 104 Personen) im Güterschuppen beim Bahnhof Herrlberg gewünscht. Es forderte mit einer Standing Ovation eine zweite Zugabe. Doch mehr als neun Stücke in fünf Viertelstunden lagen nicht drin: Das Trio *Flagranti* gibt es erst seit 14 Tagen, mehr hatten die drei noch gar nicht geübt.

Das tötet nach einer Jugendband, die nach dem ersten Auftritt düstert, schlecht vorbereitet auf die Bühne tritt und dem überraschenden Wunsch nach mehr nicht zu genügen vermag. Doch so erfahren wie George Gruntz (75), Pianist und Altherren der Schweizer Bigband-Jazz, der Weltklassicellist Thomas Demenga (54) und der junge Zürcher Violinist Tobias Preisig (27) sind wenige. Sie haben sich – Gruntz noch so experimentierlustig wie vor 50 Jahren – für ein Spezialprojekt zusammengesetzt: zwei Benefizkonzerte (letzten Donnerstag in Bern, am Sonntag in der Kulturschiene Herrlberg) zu Gunsten von Menschen, die an der unheilbaren Stoffwechselerkrankheit Cystische Fibrose leiden.

Ein Fiedler mit Vollkörperersatz

Die Ratlosigkeit angesichts des Applaus wird das Trio *Flagranti* bald verlassen: Die drei Musiker haben an ihrer menschlichen und musikalischen Harmonie derart Gefallen gefunden, dass sie weitermachen wollen. Wer in Bern oder Herrlberg dabei war, hat vielleicht den Auftakt zu einer unerwarteten Erfolgsgeschichte erlebt. Und sonst ist es nicht weiter schlimm: Das Konzert wird dem Publikum als meisterliche Gratwanderung zwischen Klassik und Jazz in guter Erinnerung bleiben.

Symbolisch für den Abend war eine Art Knutschleck, den Tobias Preisig unter seinem linken Kiefer offenbarte – dort, wo er die Violine festklemt. Der charmante Mann spielt generell mit dem ganzen Körper Geige – die Füsse zusammengepresst, als wäre er in Achtungstellung vor der Herausforderung Musik. Und die wogt in Wellen durch seinen Leib wie eine begeisterte Ola von den Beinen bis zum Haaransatz. An Preisigs Hals wurden die Folgen der Hingabe dann sichtbar: ein roter Fleck, dreimal so gross wie ein Saitenwirbel – als hätte ihn die Geige zwischen Kinn und Hals viel zu heftig geküsst. Mit der gleichen Leidenschaft waren Gruntz und Demenga zugegangen. Das Trio strahlte höchste Konzen-



George Gruntz, Thomas Demenga und Tobias Preisig (von links) ziehen in der Herrlberger Kulturschiene das Publikum in ihren Bann.

BILD MICHAEL TRÖST

tration, aber auch Lockerheit und eine selbige lächelnde Musizierlust aus, dass es den Zuhörern warm wurde ums Herz.

Den Einstieg machte ein bachisches «Präludium in x-Moll» – eine verjazzte Adaption des Präludiums in d-Moll (Bach-Werke-Verzeichnis 926), die Gruntz fürs Bachfest in Leipzig geschrieben hatte. Bach, der mit seinen Variationen selber zum Improvisieren neigte, hätte seine helle Freude gehabt: technisch perfekt, etwas gekopft, aber lüpfig. Es folgte das von Gruntz arrangierte Volkslied «S Vreneli vom Guggisberg» zu Ehren der Berner Bauernbuben, die mangels Nahrung in den Krieg geschickt wurden, um sich metzen zu lassen», wie Gruntz bemerkte. Sie hätten nun eine pazifistischere Version gewählt – zu Ehren der Veranstalterfrauen des Konzertabends. Das Trio zelebrierte, auf Dissonanzen pochend, zum Teil eine traurige Langsamkeit, als hätten sich das Theatersanftblut Christoph Marthaler und das betäubte Jongliertduo Flützli durch die Notennien geschleppt, und spielte das Lied in dieser Besetzung wie eine rumänische Volksweise der Wehmut.

Von Guggisberg nach Spanien

In der Preisig-Komposition «Seeschiff» verweben sich die Streicher in filigranen Varianten der Tonwärme – als könnte die Geige auch eine Querflöte sein. Auf Preisigs «Waldspaziergang» strich Demenga seufzend und schwermütig über den Bauch seines Cellos, der Geiger knirschte auf den Saiten wie ein ächzender Ast und ging in höchsten Tönen auf die S-Bahn ein, die neben dem Güterschuppen die Aggre-

gate hochfuhr und Richtung Zürich düstete. Auch mit dem Piano harmonierte Preisig in «Well you needn't» von Thelonius Monk und in Gruntz' «Autumn again», als spielte er schon Jahrzehnte mit dem «weissen Neger» zusammen (der Titel eines Buches über Gruntz). Mal feuerten sie sich gegenseitig an, mal reizten, lockten verführten sie sich, bis der eine verspielt

auf den anderen einging oder dieser jenem folgte. Am Schluss liess Preisig das Stück so lang und leise ausklingen, dass Gruntz ihn gewissermassen ausblasen musste. Höhepunkte des Abends waren ein klassisches Stück und ein Jazzklassiker. Der zehnmintütige Satz «Louange à l'éternité de Jésus» aus «Quatuor pour la fin du temps» von Olivier Messiaen. Es war ein Stück von

verblüffender Einfachheit, aber mit langsamen Steigerungen, fast in Zeitlupe gespielt, so feierlich, dass sogar die S-Bahnen nebenan schwiegen. Und dann, nach einer rassistischen Schluss-Tarantella, spielte das Trio *Flagranti* die einzige Zugabe: «Spanish Castles», eine Komposition, die Gruntz 1962 schnell «anebrünzlet» hat, die aber unverhofft zur erfolgreichsten Komposition wurde, die ihm, gemessen an der Zahl der Schallplatten, je gelungen war. Sogar Grössen wie die Jazz Crusaders und Chris Barber hätten das Stück aufgenommen, erzählte Gruntz.

«Spanish Castles» war auf Wunsch des Schauspielers Hannes Schmidhauser entstanden. Der hatte das Ueli-der-Knecht-Klischee satt, wollte endlich eine romantische Rolle spielen und schuf von A bis Z selber einen Film: «Seelische Grausamkeit» über ein Ehepaar in Scheidung. Schmidhauser rief Gruntz damals an und sagte, er habe da eine Szene, die er ohne Musik nicht zeigen könne – das Paar auf dem Bettrand in einem tristen Hotelzimmer. Die beiden berieten, ob sie es nicht doch noch einmal probieren sollten, Ferien an einem Sandstrand in Spanien könnten sie vielleicht retten. Gruntz schlug vor, seine Komposition aus einem alten Radio im Hintergrund erdingen zu lassen, und schuf einen Welthit.

Man hätte ihm, der voller Anekdoten steckt, und den beiden streichenden Flagranten an seiner Seite noch lange zuhören können. Doch der Apéro, für den der Männedörfler Winzer Jean-Paul Hausammann den Wein gestiftet hatte, war dann auch noch ganz schön. Die Musiker gaben sich dort bei einem extra gebrauten Trio-Flagranti-Bier so locker wie auf der Bühne.